

Rezensionen

Josef Fink, Der Ursprung der ältesten Kirchen am Domplatz von Aquileja (Münstersche Forschungen 7), Münster/Köln 1954. 89 S. 10 Taf.

Die vorliegende Schrift wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster i. W. im Jahre 1951 als Habilitationsschrift angenommen und ist im Jahre 1954 in der Reihe „Münstersche Forschungen“ als Heft 7 erschienen. Acht ziemlich ungleich geratene Kapitel lassen ohne Schwierigkeit erkennen, daß das Hauptaugenmerk dem Schildkrötenmotiv zugewendet ist, von dem aus dann der gesamte Fragenkomplex gelöst werden soll. Diesem ersten Kapitel (14—51) folgen ein Exkurs über das Gartenmotiv im ältesten Wandschmuck der Anlage (52—58), ferner eine Würdigung des kaiserlichen Baukomplexes (59—60) sowie der für den Kultgebrauch adaptierten Räume (66—82), nachdem in einem Zwischenkapitel (61—65) eine neue Interpretierung der bekannten Dedikationsinschrift „Theodore Felix“ versucht worden ist. Das einleitende Kapitel (9—13) vermittelt einen gedrängten Überblick über den Stand der Forschung, und während das vorletzte (83—84) auf die Ereignisse nach dem Hunnensturm im Jahre 452 hinweist, schließt das letzte Kapitel (85—86) mit dem üblichen Ausblick auf die ungelösten Fragen.

Die Arbeit, die ohne Zweifel einen großen Fleiß und eine gute Sachkenntnis der klassischen Archäologie erkennen läßt — der V. kommt aus der klassischen Archäologie und hat unter anderem über: „Griechisches Kunsthandwerk“ (1951) sowie „Das Schildkrötenmotiv in der antiken Kunst“ in: Festschrift Eduard Schmidt (1949) gearbeitet —, hat ihre positive Wertung wohl am sprechendsten dadurch erfahren, daß sie von der Universität Münster als Habilitationsschrift angenommen und mit Hilfe der deutschen Forschungsgemeinschaft gedruckt worden ist. Für einen Rezensenten bleibt daher nur mehr die Möglichkeit, einzelne Probleme vom Standpunkt der christlichen Archäologie aus zu beleuchten und dadurch zu deren Lösung beizutragen.

1. Zum Problem des Hahn es. Der Verfasser schreibt: „Für den Hahn macht man die mehr oder weniger selbstverständliche Voraussetzung, daß er ein Lichtsymbol sei ... Aus der griechisch-römischen Vorstellungswelt heraus ist ein derartiger Nachweis allerdings nicht zu führen. Der Hahn ist ... durchweg Attribut, kein Symbol. Wo ... symbolisierende Ansätze in der Auffassung vom Hahn sich zeigen, deuten sie nicht auf Licht ..., sondern auf Unheilverkündigung (16—17) ... Wo der Hahn in bildlichen Darstellungen der frühchristlichen Kunst in

der Leugnungsszene Petri erscheint, hat er den Sinn eines Anzeigers des Bösen“ (17).

Zur Rehabilitierung dieses „Unglücksvogels“ möchte ich auf die symbolische Darstellung von zwei Hähnen in Verbindung mit einem Medusenhaupt auf dem Askos von Lavello (3. Jahrhundert v. Chr.) im Museum von Reggio Calabria verweisen und zugleich auf die Interpretierung, die Fernand Benoit¹ dazu bietet: „La représentation du coq est très fréquente en Apulie et en Messapie, où elle paraît être en relation avec le culte de Déméter et de Perséphone dont la religion est liée à l'idée de la mort et de la résurrection ... Il facilite à l'âme du défunt l'entrée de l'Hadès et le voyage dans les régions ténébreuses du Styx, réveillant la lumière et épouvantant les démons.“ In diesem Zusammenhange präsentiert sich der Hahn nicht als Unheilskünder, sondern in einem ausgesprochenen apotropäischen Sinne als ein das Unheil bannendes Wesen, das zugleich als Lichterwecker die Dämonen verscheucht und somit als Herold, wenn nicht als Symbol der Anabiosis, gewertet werden darf. So treffen wir den Hahn auch in der vatikanischen Nekropole unter St. Peter, und zwar in der Westnische des Mausoleums „U“ unter dem „Lucifer“, der mit brennender Fackel den kommenden Morgen kündigt, während er selbst eine Schlange verzehrt². Der Hahn steht zwischen Tag und Nacht und kündigt den kommenden Morgen, er steht zwischen Unterwelt und Erlösung und kündigt den Weg zu einem neuen Leben. In diesem Zusammenhange werden auch die Hahndarstellungen auf Gemmen und Tonlampen verständlich, und nicht zuletzt auch jene im allegorischen Sinne gehaltene Verzierung einer Amphora apulischer Herkunft im Museum zu Lecce, auf der zwei Hähne den Lebensbaum der Hesperiden flankieren (6. Jahrhundert v. Chr.). Hahndarstellungen in Verbindung mit Mithras³ liegen auf derselben Linie. Selbst die Verbindungen des Hahnes mit Hermes begegnen sich auf derselben Ebene. Denn Hermes ist nicht ein Gott der Unterwelt im Sinne der Vernichtung, sondern der Seelenführer zu einem neuen Leben. Diese Eigenart entspricht seinem ureigensten Wesen als Förderer der Fruchtbarkeit (ithyphallische Darstellungen), als Gott der Jugend und damit der Anabiosis, als Gott der Gesundheit und des Wettkampfes⁴. Kampfbilder wie Hahn gegen Hahn, ein siegreicher Hahn mit einem Lorbeerkranz, ein Hahn mit einer Eidechse oder Schlange im Schnabel sind daher wohl treffender als Kampf- denn als Spiel motive anzusprechen. Aus diesen beiden Grundmotiven, der Hahn als Zeichen der Anabiosis sowie der Hahn als Kampfmotiv, wird auch die Stellungnahme der frühchristlichen Schriftsteller verständlich, die den Hahn zu einem Symbol der Anastasis umdeuten. Der Hahnschrei wirkt selbst in

¹ Festschrift für Rudolf Egger 1 (Klagenfurt 1952), 148. ² Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano 1 (Città del Vaticano 1951), 62.

³ Prodrômus Iconicus sculptilium gemmarum (Venetiis 1702), Nr. 19, sowie L. Berger, Lucernae veterum sepulchrales iconicae ... (Coloniae 1702), Nr. 11.

⁴ W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie I, 2 (1886—1890), 2542—2452.

der Verleugnungsansage Petri, wie Stommel in seiner Untersuchung: Beiträge zur Ikonographie der konstantinischen Sarkophagplastik⁵, dargetan hat, mehr im Sinne der Anastasis als im Sinne „eines Anzeigers des Bösen“, und wenn sich in Jerusalem beim ersten Hahnschrei die Tore der Anastasis öffnen (Peregrinatio Aetheriae), so hat man auch hier bereits eine gewisse Wertung des Hahnes im christlichen Sinne vor sich, wobei man immerhin noch die von Stommel vorgenommene Entwicklung des Hahnes zum Phönix mit einem kleinen Fragezeichen versehen möchte. Nimmt man weiterhin den Hahn, der ja in soundsovielen Kampfszenen zur Darstellung kommt, nicht als harmloses hellenistisch-römisches Spielmotiv, sondern als ein bewußt empfundenes Kampfmotiv, dann wird auch die Stellungnahme der Kirchenväter verständlich, die im Hahn das sieghafte Symbol der Lichtpartei vor sich zu haben glaubten.

2. Zum Problem der Schildkröte. Verfasser: „Fassen wir jetzt die Schildkröte ins Auge. Da die moderne Forschung ihr einen bösen Sinn untergelegt hat, so lautet die Frage hier, ob dieser Sinn aus der hellenistisch-römischen Tradition, in der das Schildkrötenmotiv von Aquileja steht, abgeleitet werden kann (18) ... Wir sehen das Tier in inniger Beziehung zur Welt der Götter (24) ... Wie schlecht die Deutung im übrigen zur Licht-Finsternis-Symbolik passen würde, ist Egger offenbar nicht bewußt geworden“ (35).

Ohne näher auf die Auseinandersetzung des Verfassers mit R. Egger einzugehen, der es in einer persönlichen Rücksprache abgelehnt hat, dazu Stellung zu nehmen, sei lediglich bemerkt, daß man bei der Beurteilung des Schildkrötenmotives in den Bodenmosaiken von Aquileja für jenes im Nordbau, eben vom hellenistisch-römischen Vorstellungskreis her gesehen, die vom Verfasser gewählte Bezeichnung „Spielmotiv“ gelten lassen könnte, während bei der im christlich inspirierten Südbau kopierten Nachbildung die Idee des Kampfmotives Pate gestanden haben dürfte. Ob nun der Grund für die Wahl dieses „Kampfmotives“ in der Auseinandersetzung mit einer ganz bestimmten Häresie zu suchen ist, und zwar im Hinblick auf die Tatsache, daß Bischof Theodorus auf dem Konzil von Arles (514) ebenfalls gegen die Donatisten gestimmt hat, oder ob die auslösende Ursache aus der bewußten Kampfstellung des Christentums gegen das als Finsternis empfundene Heidentum geboren worden ist, soll hier nicht näher untersucht werden. Ganz abgesehen davon, ob nun die Schildkröte symbolisch oder attributiv zu nehmen ist, ob sie im ägyptischen, hellenistischen oder römischen Kulturkreise gerade in Verbindung mit den verschiedensten Gottheiten auf deren positive Werte wie Schönheit, Fruchtbarkeit, Musik usw. hinweist oder deren negativ empfundene Potenzen wie Faulheit, Finsternis, Unterwelt usw. zum Ausdruck bringen will, vom christlichen Standpunkte aus mußte sie, eben durch ihre Verbindung mit soundsovielen Gottheiten, eine Beurteilung im negativen Sinne erfahren. Unter diesem Gesichtspunkte wird bei den Kirchenvätern die

⁵ Theophaneia 10 (1954).

Schildkröte zum Symbol jener Mächte, die in die Finsternis führen (tartarucus), mag auch bei den einzelnen das „tertium comparationis“ jeweils auf einer verschiedenen Ebene liegen. Daß nun für die ersten christlichen Jahrhunderte eine derart negative Wertung des Schildkrötenmotives nicht ganz unbegründet gewesen sein mag, legt allein schon die Tatsache nahe, daß nach Hans Bonnet⁶ „sich auf den Särgen der 18. und 19. Dynastie häufig die Formel findet: Es lebe Re (= der Sonnengott), es sterbe die Schildkröte; denn auch den Weg des Toten zu Re konnte die Schildkröte hindern. Das Totenbuch der Spätzeit enthält darum einen eigenen Spruch für die Abwehr der Schildkröte“. Demgemäß gehört die Schildkröte zu den Feinden Gottes, die seine Tagesfahrt hindern. Ob nicht gerade unter diesem Gesichtspunkte auch das vom V. so oft zitierte „Standmotiv“ nicht eher einem „Überwindungsmotiv“ gleichzusetzen wäre, und zwar als Ausdruck dessen, daß sich die betreffende Gottheit, als Exponent der Anabiosis, die Mächte der Finsternis zu unterwerfen in der Lage sei, möchte ich zur weiteren Überlegung anheimstellen. Da nun bei der Wiederholung des Schildkröten-Hahnmotives im Südbau das ursprüngliche „Spielmotiv“ dem christlich empfundenen „Kampfmotiv“ gewichen ist und dabei der Hahn die siegreiche Lichtpartei des wahren Glaubens zu vertreten hatte, blieb für die Schildkröte nur mehr eine Gleichsetzung mit der zu besiegenden Partei der Finsternis übrig. Wenn auf Seite 51 gesagt wird: „es war ein Tierbild aus alter, aber nicht mehr aktualisierter Tradition“, so könnte man wohl mit größerer Glaubwürdigkeit sagen: es war ein Tierbild aus alter Tradition, das im christlichen Denken wieder aktualisiert wurde, und wenn das Kapitel schließt: „im Südraum sind alle Tierdarstellungen in ihrem wesentlichen Bezug auf den Guten Hirten hingeordnet“, warum sollte nun gerade diese Szene von diesem wesentlichen Bezüge ausgenommen sein und nicht vielmehr sich unter der Idee vom Kampfe des Christentums gegen das Heidentum bzw. gegen die Häresie harmonisch einordnen?

3. Kaiserliche Titelkirchen. Verfasser: „Konstantins Initiative hat ... die Einrichtung großräumiger Gemeindegkirchen erheblich gefördert (66) ... Vielleicht geht auch S. Pietro in Vincoli auf eine kaiserliche Titelkirche des 4. Jahrhunderts zurück. Kaiserliche Titelkirchen könnte man in gewissem Sinne all diese Gründungen nennen. So wie in der zurückliegenden Zeit Gemeindeglieder Räume ihrer Häuser zur Einrichtung von Kirchen zur Verfügung gestellt hatten, so öffnet nun der zum neuen Glauben sich bekennende Kaiser auch sein Haus der Gemeinde (66) ... Wie denn die Benutzung alter Räume nicht aus Ersparnisgründen, sondern eben jener gekennzeichneten Absicht entspringt, das Gotteshaus mit dem kaiserlichen Haus zu verbinden (67) ... Man muß den Zusammenhang jetzt auch so sehen, daß die Adaption eines kaiserlichen Raumes den neuen Kirchen von vornherein einen besonderen Rang verleiht, mag nun mit der neuen Zweckbestimmung eine mehr oder minder tiefgreifende Umgestaltung oder gar Neugestaltung ver-

⁶ Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte (Berlin 1952), 681.

bunden werden, so sind neben anderen Ansatzpunkten ... Kaiserpaläste zu bevorzugten Stätten im frühen Kirchenbau geworden“ (67).

Der Begriff „Gemeindekirchen“ ist doch wohl etwas zu allgemein genommen und dürfte leicht zu irrtümlichen Auffassungen Anlaß geben. Konstantin der Große hat nicht so sehr demokratisch, im Sinne eines nivellierenden Betsaales gedacht, als vielmehr aristokratisch, im Sinne von hierarchisch und liturgisch bestimmten Kultanlagen geplant. Vielleicht könnte man doch zutreffender von „Verwaltungs-“, wenn nicht gar von „Episkopalkirchen“ sprechen, da es sich bei diesem Typ doch durchwegs um die geschlossene Verbindung eines liturgischen Kult-raumes mit einer Taufstelle, wenn nicht gar mit einem Episkopium handelt. Einen anderen Charakter bekunden dagegen jene Anlagen, die in erster Linie zur Verherrlichung der göttlichen Theophanien in Mambre, Jerusalem und Bethlehem sowie auf dem Ölberge in Verbindung mit den an Ort und Stelle verehrten historischen Höhlen errichtet worden sind. In einer anderen Weise präsentieren sich wiederum jene Anlagen, die irgendeine „Memoria“, sei es die Kreuzesreliquie, sei es die „Vestigia Apostolorum“ oder andere, zum Mittelpunkt haben oder deren auslösendes Moment in einem Martyrergrabe zu suchen ist. Befand sich bei letzterem die Grablage auf einem offenen Friedhofe, dann ergab sich eine Art Zömeterialkirche, war sie dagegen in einem Katakombenverbande eingeschachtet, dann erfolgte die Einteufung des Kultbaues als Katakombalkirche bis auf den Grund des Grabes selbst. Als abschließenden Typ könnte man noch die vom Kaiserkult her inspirierte Form der mit einem kaiserlichen Mausoleum kombinierten Kirchenanlage anfügen.

Auch die Formulierung „Kaiserliche Titelkirchen“ will nicht recht zufriedenstellen, da der Begriff „Titelkirche“ nicht mehr so sehr, wie ihn seinerzeit Kirsch geprägt hatte, im Sinne des Hausbesitzers genommen sein will, sondern vielmehr in jenem kirchenrechtlichen Sinne, der die Errichtung einer ortsfesten, von einem ständigen Priester betreuten Kultanlage an Stelle eines bislang nur ad hoc zur Verfügung gestellten privaten Kultraumes vor Augen hat. Waren die Hauskirchen aus den Bedürfnissen des eigentlichen Missionsbetriebes herausgewachsen und standen in dieser Position nicht nur den Missionaren, sondern auch den „vagantes“ offen, so sollten in den Titelkirchen durch eine bewußte „stabilitas loci“ der dort akkreditierten Presbyter die Betreuung der regionseigenen Friedhöfe, der rechtmäßige Vollzug von Taufe und Buße und nicht zuletzt, gerade durch das vom Papste konsekrierte Fermentum, die Einheit und Einheitlichkeit des Kultes und der Disziplin garantiert werden.

Außerdem sollten die Kirchen nicht so sehr durch die Adaption kaiserlicher Räume in ihrem besonderen Range unterstrichen werden, sondern vielmehr durch die kaiserlichen Privilegien, die den privat-rechtlich zugelassenen Versammlungsräumen den Charakter einer öffentlich-rechtlich anerkannten Basilika verleihen und den in diesen kirchlichen Amtsräumen vorgenommenen richterlichen Entscheidungen des Bischofes die Wirkkraft kaiserlicher Entscheidungen zuerkennen

sollten. Was nun „die Adaption kaiserlicher Räume“ betrifft, so kann man diese auch unter einem anderen Aspekte betrachten. Nimmt man die kaiserliche Stiftung innerhalb der „praedia Lateranorum“, so ist bereits allgemein bekannt, daß sich der christliche Kultbau über der geschleiften „castra nova“ der Equites singulares sowie über einem Teil der Domus Faustae erhebt, Umstände, die eher an eine „damnatio memoriae“ denken lassen. Motive ähnlicher Art waren wohl auch im Bereiche der kaiserlichen Villa bei Albano Laziale maßgebend, wo die Kirche das von der II. Parthischen Legion geräumte Lagergebiet zugewiesen bekommen hat, und höchstwahrscheinlich sogar in Trier, wo eine ähnliche Maßnahme zur Beseitigung der Deckenfresken mit dem Bilde der Kaiserin Fausta geführt haben mochten. Auf einer ähnlichen Linie liegen unabweisbar auch die vom Kaiser veranlaßten christlichen Einbauten in heidnische Tempelanlagen wie in Neapel (Tempel des Apollo), in Mambre (heidnische Kultanlage), in Heliopolis (Jupiter Heliopolitanus) usw., die einer „damnatio memoriae“ der an diesen Stätten verehrten heidnischen Gottheiten gleichzusetzen sind. Was liegt nun näher als gerade auch in Aquileja, wo es sich um einen Teilbesitz des Usurpators Maximian handelt, einen ähnlichen Grund für die Bereitstellung der für eine christliche Kultanlage erforderlichen Räume in Anschlag zu bringen.

Um noch kurz auf die Kirche S. Pietro in Vincoli zu sprechen zu kommen, die der V. mit Kirsch auf eine kaiserliche Titelkirche des 4. Jahrhunderts zurückführen zu dürfen glaubt, sei vor allem hervor gehoben, daß sich die Anlage im Bereich der Praefectura Urbis befindet, die sich mit ihrem secretarium, mit den tribunalia und scrinia nordwestlich der Trajansthermen bis zur heutigen Via Cavour erstreckt hat. Daß mit diesem Gebiete ein Titulus Apostolorum in Verbindung gebracht wird, findet seine Erklärung in der naheliegenden Vermutung, daß die Untersuchungshaft Petri im Bereich der Praefectura Urbis zu lokalisieren sei. Diese lokalgebundene Tradition hat in dem Kettenwunder ihren Niederschlag gefunden. Damit ist aber zugleich auch der Name der Kaiserin Eudoxia verbunden, deren Hauptanliegen wohl darin bestand, die beiden auseinanderstrebenden Reichshälften von der kirchlich-religiösen Seite her durch den Primat Petri zusammenzuketten. Hier wird eine Ideenentwicklung gegenüber der konstantinischen Konzeption fühlbar, welche durch die Verteilung der Kreuzpartikel an die drei Söhne die bedrohlichen Fliehkräfte der feindlichen Brüder durch das Symbol des einen Kreuzes zu bannen versuchte. Es ist nun nicht anzunehmen, daß, solange noch die Praefectura Urbis an Ort und Stelle war, im internen Bereiche eine christliche Kultstätte eingerichtet worden sei, wenngleich es in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegen dürfte, daß im Bewußtsein der römischen Christengemeinde das Wissen um die Kerkerhaft Petri immer lebendig geblieben ist. Die ersten historischen Nachrichten von einer Titelkirche in diesem Bereiche verbinden sich mit dem Namen der Licinia Eudoxia Augusta, der Tochter des im Osten regierenden Kaisers Theodosius II. (408—450) und Gemahlin des

Kaisers Valentinianus III. (425—455), sowie mit dem Namen eines gewissen Presbyters Philippus, der in den Konzilsakten von Ephesus (451) unterschriftlich nachgewiesen ist und der unter Pp. Sixtus III. (432—440) mit den erforderlichen Bauarbeiten beauftragt worden war. Man hat es hier bestenfalls mit einem Sanktuarium, mit einer Memoria zu tun, deren Verehrung die Errichtung eines Titulus begünstigt haben mochte, der dann unter Sixtus III. mit Hilfe einer großzügigen kaiserlichen Stiftung eine basilikale Erweiterung erfahren hat, nachdem vermutlich auch hier die Goteneinfälle verschiedenes in Trümmern zurückgelassen hatten. Unterstützungen aus der kaiserlichen Kasse berechtigten auch in unserem Falle bestenfalls zu dem Ausdrucke einer kaiserlichen Stiftung, nicht aber zu den offensichtlich irreführenden Worten „kaiserliche Titelkirchen“.

4. **Kultanlagen des Theodoros.** Verfasser: „Das Nebeneinander zweier gleich großer christlicher Kulträume entfällt daher für die erste christliche Periode . . . Die erste und vorerst einzige christliche Einrichtung am Domplatz in Aquileja stellt die Südhalle dar. Sie ist die Gemeindekirche“ (50).

Wenn es sich in Aquileja lediglich um eine Gemeindekirche handeln würde, gut. Es handelt sich aber um eine Bischofs-, und damit um eine ausgesprochene Verwaltungskirche. Aus dem Vergleich mit anderen von Kaiser Konstantin gestifteten Bischofskirchen (Erlöserkirche in Laterano, Apostelkirche in Ostia, Erlöserkirche in Neapel, Paulinuskathedrale in Tyros usw.) ergibt sich die Feststellung, daß derartige Bischofskirchen nicht in einem einfachen, isolierten Gemeindesaal bestanden haben, sondern daß sie, den Erfordernissen dieses Verwaltungstypes entsprechend, innerhalb eines Baukomplexes figurierten, der neben dem Kultraum auch eine Taufanlage, ein Konsignatorium und in den meisten Fällen sogar ein Episkopium aufzuweisen hatte. Man kann daher wohl, ohne mit allzu großen Hypothesen arbeiten zu müssen, bei jeglichem Rekonstruktionsversuche diese einzelnen Faktoren in Rechnung setzen und, wo sich Reste oder Anzeichen dieser Grundelemente in ein und demselben Verbands feststellen lassen, auch miteinander in Verbindung bringen. Ganz abgesehen davon, welchem Zwecke die vorthodorischen Anlagen gedient haben mochten⁷, sicher dürfte es wohl sein, daß wir in der letzten Ausprägung eine herrschaftliche „Villa coenaculata“ vor uns haben, die auf drei Seiten um ein mit einem Brunnen versehenes Atrium angelegt war und sich mit der Schauseite gegen die Straße bzw. die Wasseranlagen des Hafens geöffnet haben mag. Naheliegende Vergleiche bieten sich in der Herrschaftsvilla von Nennig⁸ und in dem Bodenmosaik der „Sala della Pesca“⁹ in der Villa

⁷ Vergleiche hiezu: Mario Mirabella Roberti, *Considerazioni sulle aule theodoriane di Aquileia*: Studi Aquileiesi (1953), 209—244. ⁸ Bonner Jahrb. 129 (1922), 110—120. Trierer Jahresber. 3 (1910), 1. ⁹ Gino Vinicio Gentili, *La Villa Imperiale di Piazza Armerina. Itinerari dei Musei e Monumenti d'Italia* 87 (1954), 66.

Imperiale di Piazza Armerina. Was unsere Frage anbelangt, so würden sich auch die Feststellungen des Verfassers, daß die Reste der Wandfresken sowohl im Nordraum wie im Südraum eine Einheitlichkeit erkennen lassen, mit unserer Annahme decken oder zumindest ihr nicht widersprechen, daß eben der Nordraum als Consignatorium und der Südraum als ausschließlich für die Eucharistiefeier bestimmter Kult-raum in Anspruch genommen worden ist. Dazu käme nun noch, daß auch die im Atrium befindliche Brunnenanlage, wie es ja aus späterer Zeit nachweisbar ist, bereits bei der ersten Nutzbarmachung als Taufstelle in den gesamten Verband miteinbezogen worden sei. Diese Annahme schließt natürlich nicht die Möglichkeit aus, daß die bereits vorhandenen Bodenmosaiken übernommen wurden oder daß sie in verschiedenen Epochen und nach verschiedenen Stilgesetzen zur Ausführung gelangt sind. Dabei fällt außerdem noch in die Waagschale, daß es mit einer Taufstelle allein nicht abgetan war, sondern, wie es sich bei dem Baptisterium S. Giovanni in Laterano noch feststellen läßt, daß die erforderlichen Aus- und Ankleideräume, die für die vor der Taufe vorgeschriebenen Reinigungsbäder erforderlichen Anlagen und, nicht zuletzt, die für die Vigilfeiern benötigten Versammlungsräume eine Anlage wie in Aquileja, wenigstens für die erste Zeit, nicht als übertrieben groß erscheinen lassen.

5. Das Trapezteil im Nordbau. Verfasser: „Das Trapezteil des Mosaiks war zur Aufstellung eines Sarkophages bestimmt (49) ... Der sepulkrale Zweck liegt am nächsten“ (50).

Die angezogenen Vergleiche mit den Sarkophagnischen im Hadriansmausoleum (48) bzw. mit jenen in dem Grabbau der Galla Placidia in Ravenna (49) wollen nicht recht überzeugen. Beim Hadriansmausoleum dürfte wohl die eigentliche Sepulkralcella gemeint sein, die nach Maßgabe eines griechischen Kreuzes drei axial versetzte Nischen aufzuweisen hat, die aber G. Lugli zufolge, wenigstens in der ersten Zeit, zur Aufnahme von Aschenurnen gedient haben¹⁰. Bei dem Grabbau der Galla Placidia ist die Frage, ob in den Nischen tatsächlich Sarkophage gestanden hatten, heute noch nicht bejaht, da sich kein Sarkophag mehr in situ befindet. Überdies würde es sich bei den beiden erwähnten Monumenten um tatsächliche Nischen handeln, während in unserem Falle eine vollkommen freie Bodenfläche zur Diskussion steht. Nachmessungen an Ort und Stelle des Hadriansmausoleums haben ergeben, daß keine der Nischen trapezoidal ist. Sämtliche Nischen sind im rechten Winkel konstruiert. Lediglich die in jeder Nische errichteten Steinbänke sind im Sinne eines Parallelogrammes zum Eingang hin verschoben. Die mittlere Nische ist ebenfalls rechtwinkelig angesetzt, die Steinbänke sind nicht mehr kontrollierbar, scheinen aber rechteckig gewesen zu sein. Das in Frage stehende Trapezteil in Aquileja möchte ich dagegen mit ähnlichen Erscheinungen im frühchristlichen Kirchenbau in Verbindung bringen. So unterstreicht Theodor Schmitt¹¹, daß

¹⁰ G. L u g l i, *I monumenti antichi di Roma e Suburbio* 3 (Roma 1938), 698.

¹¹ Die Koimesis-Kirche in Nikaia (Berlin 1927), 4 Anm. 1—2.

in der besagten Kirche der Plan des Bemas trapezoidal ist, ähnlich wie in der Konstantinopler Kahrié-cami sowie auch in der Zeirek-cami, und zwar in der Weise, daß es sich in allen Fällen gegen Osten auf den im Scheitelpunkte postierten Thron hin verjüngt und dadurch eine perspektivische Vergrößerung des Raumes bewirkt. Es wäre nun in Anbetracht dieser Tatsache nicht allzu abwegig, dem Trapezteil im Nordbau von Aquileja eine ähnliche Funktion zuzuschreiben. Daß diese Vermutung der Wirklichkeit nahezukommen scheint, erhält noch eine andere Stütze durch den auffallenden Umstand, daß im Scheitelpunkte des Bogens, der das trapezförmige Bema der Koimesis-Kirche in Nikaia überspannt, die bekannte Etoimasia dargestellt ist, und zwar in der Weise, daß dem verhüllten Throne ein trapezförmiges Podest vorgelegt ist¹². Ich glaube, daß die vom V. zitierten Gelehrten (48) doch nicht so unrecht haben, wenn sie gerade an dieser Stelle, in Ermangelung einer ausbuchtenden Apsis, jene Funktion des Bemas erkennen wollen, die eben durch die Kathedra des Bischofs und die Bänke der Presbyter gekennzeichnet war.

6. **Bischof Theodorus.** Verfasser: „In die Amtszeit des Theodorus, der 319 stirbt, fällt der für 318 nachgewiesene längere Aufenthalt (des Kaisers) (68) ... Daß dieses Jahr, nahe dem Tode des Theodorus, für die Gründung der christlichen Kirche am Domplatz die größte Wahrscheinlichkeit bietet, legt auch folgende Beobachtung nahe (68) ... Das Jahr 318 historisch allein empfohlen (69) ... Für die älteste Kirche am Domplatz von Aquileja ergibt sich also ein etwas späteres Datum, als man bisher angenommen hat“ (70).

Diesen Feststellungen gegenüber legt nun Ernst Klebel¹³ das Ergebnis seiner vergleichenden Studien über die frühesten Patriarchenlisten von Aquileja vor und fixiert die elfjährige Amtszeit des Bischofs Theodorus in die Jahre 304 bzw. 305 bis 315 bzw. 316. Damit dürfte die vom V. vorgeschlagene Spätdatierung der Kirchengründung von Aquileja auf das Jahr 318 nicht mehr so recht überzeugen. Will man bei der Beurteilung dieses Problems nach historischen Gesichtspunkten vorgehen, dann verbürgt allein das Jahr 314 die Anwesenheit des Bischofs Theodorus sowie des Kaisers Konstantin in Aquileja. Da weiterhin über dem Besitztum des Usurpators Maximian der Schatten einer „damnatio memoriae“ zu liegen scheint, mag sich im Hinblick auf ähnliche Maßnahmen in Rom sowie in Albano Laziale das Jahr 314 mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit schieben als das vom V. vorgeschlagene Jahr 318, und dies um so mehr, da der Kaiser nicht nur die kampflose Übergabe der Stadt zu belohnen hatte, sondern sich in seinem Aufrüstungsplan gegen Licinius vor allem der Schlüsselstellung Aquilejas vergewissern mußte, wohl eine militärische Maßnahme, unter der aber gerade auch das Kirchenbauprogramm des Kaisers verstanden sein will. Dabei bleibt nun allerdings noch die Möglichkeit, wenn nicht sogar

¹² Siehe Th. Schmit, a. a. O., Taf. XII.

¹³ Zur Geschichte der Patriarchen von Aquileja: Festschrift für Rudolf Egger 1 (1952), 396—422.

die Wahrscheinlichkeit, daß die Dedikationsinschrift „Theodore Felix“ während des zweiten Aufenthaltes des Kaisers in Aquileja (318) ihre letzte Vollendung erfahren hat.

7. Dedikationsinschrift „Theodore Felix“. Verfasser: „Die Übersetzung des ganzen Passus lautet dann / durch die Hilfe Gottes, des Allmächtigen, des Hirten vom Himmel her / ... So tritt denn *deus omnipotens* dem *deus pastoralis caelitus* gegenüber“ (65).

Zur allgemeinen Charakterisierung der in Aquileja vorliegenden Fußbodenmosaiken, in deren Verband sich die Dedikationsinschrift befindet, sei zum Zweck stilkritischer Vergleichsmöglichkeiten vor allem auf die Fußbodenmosaiken der kaiserlichen Villa in Piazza Armerina¹⁴ und nicht zuletzt auf die Mosaikbestände im Museum von Tripolis (Mosaico a girali sowie mosaico delle stagioni dalla Villa di Dar Buk Ammèra in Zliten) hingewiesen. Beim Jonasmosaik, das den Rahmen für die Inschrift abgibt, lägen die christlichen Elemente in dem Umstande, daß man in die von kahnfahrenden Genietten belebte Flußlandschaft die Figur des Jonas einfügte. Gleichzeitig mit dieser Christianisierung wäre auch der auf den Wellen treibende Diskus mit der Dedikationsinschrift anzusetzen, wobei noch die Feststellung von Mario Mirabelli Roberti¹⁵ zu berücksichtigen bliebe, daß „unter Wahrung der Ursprünglichkeit offensichtlich die letzte Zeile ET GLORIOSE DEDICASTI von späterer Hand unter Störung der Raumeinteilung hinzugefügt worden sei“.

Was die Inschrift selbst betrifft, so ist und bleibt sie in ihrer vorliegenden Fassung problematisch. Was die Lesung des Textes anbelangt, so hat sie nach dem vom V. hervorgehobenen Grundsatz zu erfolgen, „daß die Hinnahme des gegebenen Textes jeder Korrektur vorzuziehen sei“ (62).

Der Text lautet:

XP
 THEODORE · FELI(X)
 (A)DIVVANTE · DEO · (palmetta)
 OMNIPOTENTE (hedera) ET
 POEMNIO CAELITVS TIBI
 (TRA)DITVM · OMNIA
 (B)AEATE · FECISTI · ET
 GLORIOSE DEDICAS
 TI (hedera)

Die traditionelle Lesung nimmt POEMNIO als Ablativ von *poemnium* und TRADITUM als ein verderbtes *tradito*. Sie löst letzteres von

¹⁴ Gino Vinicio Gentili, La Villa Imperiale di Piazza Armerina. Itinerari dei Musei e Monumenti d'Italia 87 (1954), 13, sowie H. P. L'Orange, Aquileia e Piazza Armerina. Studi Aquileiesi (1953), 185—195. ¹⁵ Studi Aquileiesi (1953), 229 Anm. 25.

OMNIA, verbindet es mit POEMNIO und kommt mit C. M. Kaufmann¹⁶ zur bekannten Übersetzung: „Theodor, du hast glücklich mit Hilfe Gottes, des Allmächtigen, und der dir vom Himmel anvertrauten Herde alles herrlich vollendet und glorreich konsekriert.“ Der V. sieht dagegen in POEMNIO ein verderbtes *poemenio* im Sinne von Hirten, glaubt zwischen CAELITVS und TIBI einen Punkt lesen zu können und verbindet das folgende TIBI TRADITVM mit dem anschließenden OMNIA, um als eigene Lesart folgende Formulierung vorzuschlagen: „Durch die Hilfe Gottes, des Allmächtigen, des Hirten vom Himmel her, hast du alles, was gestiftet worden ist . . .“ (64). Auf welcher schwächeren Basis diese Interpretierung beruht, läßt der V. selbst erkennen, indem er mangels der erforderlichen Belegstellen der bescheidenen Hoffnung Ausdruck verleiht: „sollte ein solcher Befund nicht dem Zufall der Überlieferung verdankt werden können!“ (65), und dann selbst gezwungen ist, seine Hypothese mit einer neuen Hypothese zu stützen. Dabei fügt er an: „... will man jedoch die naheliegende Annahme eines Adjektivs *poemnius* nicht gelten lassen, würde ich allerdings den Ausfall des „e“ in der Inschrift und die Unterlassung einer Verbesserung für völlig unerheblich halten im Vergleich zu der Annahme eines jeglichen anderen Fehlers. Mein Vorschlag geht deshalb dahin, POEMNIO wie *poemenio* zu verstehen“ (65). Man vergleiche hierzu die Ausführungen von Fr. Gerke über „*poimnion*“ als Bezeichnung für christliche Gemeinde¹⁷. Ebensovienig will auch die Begründung der vom V. vorgenommenen Verbindung der beiden Ausdrücke TRADITVM OMNIA überzeugen, wozu er selbst abschließend bemerkt: „Ich stehe danach nicht an, auch TRADITVM OMNIA zu wagen, zumal TRADITVM den Begriff einer Mehrheit in sich schließt. Man darf aber nicht fragen, weshalb dann nicht *tradita* gesagt sei“ (64).

Vielleicht bietet sich ein Weg zur Lösung darin, daß man TRADITVM weder als verderbten Ablativ noch als eine Pluralform, sondern vielmehr als archaischen Genitiv in Betracht zieht. Dieser Weg, den mir Prof. Baus gewiesen hat, erübrigte jede Korrektur, entspräche der klar vorliegenden Gliederung des Textes und respektierte nicht zuletzt die unverletzlichen Gesetze der Grammatik. Demgemäß stünde POEMNIO als Ablativ eines latinisierten *poimnion* im ausschließlichen Sinne von Herde, Gemeinde, Gesinnungsgenossen . . . zurecht und träte auch hier, wie in der frühchristlichen Literatur, in Verbindung mit einem Genitiv auf. Nimmt man nun TRADITVM als archaischen Genitiv *tradituum* = *traditûm* an Stelle des sonst üblichen „*traditorum*“ (vergl. *deûm* = *deorum*; *quis vestrum*; *nemo nostrum*), eine Nuancierung, die auch von den Römern des 4. Jahrh. noch empfunden wurde, dann ergäbe die Stelle wohl folgenden Sinn: „Mit Hilfe des allmächtigen Gottes und einer Schar der dir vom Himmel her anvertrauten Schäflein hast du alles glücklich und harmonisch vollendet.“

¹⁶ Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Freiburg 1917) 401, Abb. 254.

¹⁷ Die Stellung des ersten Clemensbriefes: Texte und Untersuchungen 47, 1 (1931), 123—128.

Was nun den später eingefügten Schlußsatz ET GLORIOSE DEDICASTI betrifft, so möchte ich diese Formulierung nicht nur mit der aus den Münzprägungen bekannten *Gloria Romanorum* (*Gloria exercitus*, *Gloria Rei Publicae* etc.), sondern vor allem mit dem Sinngehalt der von den frühchristlichen Schriftstellern verkündeten *Gloria martyrum* bzw. *Gloria confessorum* in Verbindung bringen. Die Aktualität dieses Themas hat Prof. Instinsky auf der Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft in Aachen (1954) in überzeugender Weise zu unterstreichen gewußt. Somit ließe gerade dieser letzte Zusatz noch eine besondere Auszeichnung und Ehrung des um Aquileja so verdienten Bischofs, vielleicht vom Kaiser selbst veranlaßt, erkennen und würde die Inschrift in folgender Weise vollenden: „Mit Hilfe des allmächtigen Gottes und einer Schar der dir vom Himmel her anvertrauten Schäflein hast du alles glücklich und harmonisch vollendet und dir durch die Weihe dauernden Ruhm gesichert.“

Entnimmt man dieser Inschrift die Worte FELIX — BAEATE — GLORIOSE und stellt sie in jene Zeitepoche, die seit Diokletian als ehrende Titulaturen für regierende Häupter Ausdrücke geprägt hat wie: *Felix et beatus Augustus*¹⁸, *Felicissimo ac beatissimo principi*¹⁹, *Beatissimis ac gloriosissimis imperatoribus*, Titulaturen, die man auch auf Päpste und Bischöfe zu übertragen pflegte: *Beatissime ac gloriosissime papa*²⁰, dann zeigt sich der Verfasser der Dedikationsinschrift als ein Mann, der das klassische Latein noch in den feinsten Abstufungen beherrschte und Bischof Theodorus die höchstmögliche Ehrung zuerkennen wollte, indem er seinen Namen mit den hochklingenden Formulierungen *Felicitas*, *Beatitudo* und *Gloria* umrankte.

8. Zeittafel

- 289 : Maximianus verheiratet seine Stieftochter Theodora an Constantius.
 290 : Maximianus Herculeus wird Mitregent Diokletians.
 Kaiserliche Villa in Aquileja. Wandfresken mit Gartenlandschaft (August. Renaissance).
 291 : Maximianus und Diokletian in Mailand.
 293 : Maximianus nimmt Constantius als Cäsar.
 296 : Maximianus in Aquileja (Fragm. Vaticana 313). Tempelbauten in Aquileja (CIL V, 732. 805).
 300 : Schildkrötenmotiv im Nordbau.
 304 : Bischof Theodorus in Aquileja 305 (306?)—315 (316?).
 305 : Maximianus begeht die Feier der Vicennalien und dankt ab.

¹⁸ Conc. Sard. Mansi 3, 15.
 Ep. 30, 8.

¹⁹ CIL VIII, 8932.

²⁰ Novatian. Cypr.

- 306 : Constantius stirbt. Konstantin wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen.
Maxentius wird von den Equites Singulares in Rom auf den Schild erhoben. Maximianus übernimmt aufs neue den Purpur.
- 307 : Maximianus und Konstantin übernehmen als Augusti gemeinsam das Konsulat. Zum Zeichen der Versöhnung heiratet Konstantin Fausta, die Tochter des Maximianus.
- 308 : Kaiserkonferenz in Carnuntum.
Maximianus dankt zum zweiten Male ab.
- 309 : Maximianus ergreift abermals den Purpur, wird aber von Konstantin in Massilia zur Übergabe der Stadt und zu abermaliger Abdankung gezwungen.
- 310 : Maximianus erwählt den Freitod durch den Strang.
- 312 : Aquileja ergibt sich den Truppen Konstantins.
Konstantin verfügt die „damnatio memoriae“ über Maxentius und Maximianus (Euseb., V. Const. I, 47).
- 314 : Konstantin berührt Aquileja bei seinem Vormarsch gegen Licinius.
Bischof Theodorus wird erwähnt. Theodorus auf dem Konzil von Arles, das die Donatisten verurteilt.
Nord- und Südbau in Aquileja werden von der Kirche in Benützung genommen. Christliche Motive in den Bodenmosaiken. Schildkrötenmotiv im Südbau. Dedikationsinschrift „THEODORE FELIX“.
- 315 : Konstantin berührt Aquileja bei seiner Rückkehr aus den östlichen Provinzen.
Bischof Theodorus stirbt (316 ?).
- 318 : Konstantin residiert in Aquileja von Mai bis Oktober und unterzeichnet mehrere Gesetze. Ergänzung der Dedikationsinschrift durch den Zusatz ET GLORIOSE DEDICASTI.
- 326 : Abermaliger Durchmarsch Konstantins des Großen.
- 345 : Athanasius berichtet von einem Kirchenbau in Aquileja (PG. 25, 614).
Vielleicht handelt es sich um die basilica del fondo Tullio alla Beligna.
- 390 : Ausbau der Nordanlage.
- 452 : Hunnensturm. Zerstörung der beiden Kirchenanlagen Nord und Süd.
Zerstörung des Kaiserpalastes. Kirchenbau auf dem um einen Meter erhöhten Baugelände der Nordkirche. Errichtung des Patriarchenpalastes.
- 489 : Gotensturm. Zerstörung der Kirche über dem Nordbau.
Kirchenneubau über dem Gelände der ehemaligen Südkirche.
6. Jahrh.: Langobardeneinfälle. Zerstörung der Südkirche.
11. Jahrh.: Erbauung des mittelalterlichen Domes über dem Südkomplex unter Bischof Poppo (1019—1042).